„In Lachen zu enden, bleibt immer noch." Otto Grünmandl in der Tradition der österreichischen Satire

von Ulrike Tanzer (Innsbruck)

Antrittsvorlesung, am 8. Oktober 2015
Universität Innsbruck

I

Österreich gilt in der Forschung als „Land der Satire";[1] in ihm spielen – so Jeanne Benay und Gerald Stieg – „die Erzväter des Genres (Hanswurst, Nestroy, Karl Kraus) als immer noch produktive Zeugen einer bedeutenden und in vieler Hinsicht für die österreichische Geistes- und Lebensform symptomatischen Tradition eine wichtige Rolle."[2] Die innerliterarischen Referenzen und intertextuellen Bezüge, die diese Tradition bis zur unmittelbaren Gegenwart fort- und weiterschreiben, sind vielfältig. Exemplarisch genannt werden in diesem Zusammenhang die Texte der Wiener Avantgarde, die die Komik des Hanswurst aufgreifen, der Einfluss des „Absolut-Satirikers"[3] Karl Kraus auf so unterschiedliche Autoren wie Friedrich Torberg und Elfriede Jelinek, die Monologe des Übertreibungskünstlers Thomas Bernhard, in denen die Predigtrhetorik eines Abraham a Sancta Clara transformiert wird. Nestroys Herr von Gundlhuber findet sich in den Spießertypen Friedrich Schlögls und Ödön von Horváths ebenso wieder wie im *Herrn Karl* von Carl Merz und Helmut Qualtinger, *dem* satirischen Hauptwerk der Zweiten Republik. Die Schriftstellerin Hilde Spiel hat in der ästhetischen Sublimierung realer oder vermeintlicher Ohnmacht eine Differenz-Qualität der österreichischen Literatur gesehen:

> „Daß politische und soziale Gegebenheiten akzeptiert werden, daß die Revolte der Schriftsteller sich in den ästhetischen Bereich verlagert oder ironisch und parodistisch umschrieben zum Ausdruck kommt, wirkt sich in der gesamten österreichischen Literatur bis in die Gegenwart aus. Von Nestroy über Kürnberger, Karl Kraus und Helmut Qualtinger bis zu Ernst Jandl geht die ungebrochene Linie der moralisierenden Satiriker, deren Attacke gegen öffentliche Mißstände sich ins Gewand der Gaukler und Narren hüllt."[4]

Der Schriftsteller und Kabarettist Otto Grünmandl steht innerhalb dieses Kanons – und gleichzeitig außerhalb. Der umfangreiche Nachlass, der sich seit 2011 als Schenkung im Forschungsinstitut Brenner-Archiv befindet, erlaubt erstmals ein differenziertes Bild, das über Etikettierungen wie „Tiroler Valentin" hinausgeht. Ausgehend

von diesen Quellen analysiere ich Grünmandls frühe Publikationstätigkeit im literarischen Feld der österreichischen Nachkriegsliteratur und stelle sie in einen Zusammenhang mit seiner späteren Entwicklung.

II

Otto Grünmandl wurde am 4. Mai 1924 als drittes von vier Kindern eines jüdischen Kaufmanns in Hall i. Tirol geboren.[5] Die Eltern waren zugewandert: der Vater aus Ungarisch-Brod (Uherský Brod) in Ostmähren, die Mutter aus Petzenkirchen im niederösterreichischen Mostviertel. 1907 gründete Alfred Grünmandl gemeinsam mit seinem Bruder Ludwig ein Textilgeschäft in Hall, das von seinen beiden Söhnen bis in die 1980er Jahre weitergeführt wurde. 1938, nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, wurde die Familie zwangsenteignet und verfolgt. Einzig Ottos ältere Schwester konnte vor Beginn des Zweiten Weltkriegs nach England emigrieren. Otto selbst kam 1944 in ein Arbeitslager in Rositz/Thüringen.[6] Ein Jahr zuvor war der Vater im Zuge der „Osteraktion" in das sogenannte „Arbeitserziehungslager Reichenau" in Innsbruck deportiert worden und dort schwer erkrankt.[7] Nur mit Unterstützung von Helferinnen und Helfern konnte die Familie Grünmandl in Hall die NS-Zeit überleben. In einer Selbstbeschreibung Otto Grünmandls aus dem Jahr 1973 heißt es so lapidar wie vielsagend: „Inzwischen schrieb man 1938. Es war ein böses Jahr, und die Jahre, die ihm folgten, waren noch schlimmer. Am Beispiel meines Vaters lernte ich in dieser Zeit die Würde eines geächteten Mannes kennen und an dem meiner Mutter die Tapferkeit einer ängstlichen Frau."[8] Nach seiner Befreiung studierte Otto Grünmandl einige Semester Elektrotechnik an der Technischen Hochschule in Graz (ohne Abschluss) und arbeitete von 1948 bis 1965 als Textilkaufmann im Geschäft seines Vaters. Diesem war es nach einem langwierigen Prozess gegen die Erben des Ariseurs gelungen, drei Jahre nach Kriegsende das arisierte Haus in der Salvatorgasse zurückzuerlangen. Dies ist – kurz skizziert – die Familiengeschichte; in ihr lassen sich die Migrationsbewegungen der Donaumonarchie vor dem Ersten Weltkrieg ebenso ablesen, wie die Geschichte von Verfolgung und Enteignung ab der Machtergreifung der Nationalsozialisten.[9]

Otto Grünmandl selbst hat sich zu seinen Erfahrungen während der NS-Zeit kaum explizit geäußert. In einer unpublizierten Selbstbeschreibung mit dem Titel *Ein Auftritt nach dem anderen: Otto Grünmandl* heißt es: „1924 in Hall in Tirol geboren. / Erster durchgestandener Auftritt vermutlich 1925. / Von da an bis etwa Mitte 1930 zahlreiche Familienauftritte. / Ab Herbst 1930 mehr als zehn Jahre lang ständig mehr oder weniger durchgestandene Schulauftritte. / 1938-1945 Auftritte mit Galgenhumor. […]"[10] Der Krieg bleibt ein lebensbestimmendes Thema, durch die Komik nicht gemildert, sondern verschärft. Ilse Aichinger, wenige Jahre älter und selbst Opfer des Nationalsozialismus, schreibt 1952 in *Über das Erzählen in dieser*

Zeit in Hans Weigels *Stimmen der Gegenwart*: „So können alle, die in irgendeiner Form die Erfahrung des nahen Todes gemacht haben, diese Erfahrung nicht wegdenken, sie können, wenn sie ehrlich sein wollen, sich und die anderen nicht freundlich darüber hinwegtrösten."[11]

III

Bestände im Forschungsinstitut Brenner-Archiv geben Einblick in die Generation der Schriftsteller/innen und Künstler/innen, die in den 1920er Jahren geboren wurden und nach den traumatischen Ereignissen des Krieges einen neuen Aufbruch wagen wollten. Otto Grünmandl war im Arbeitslager gewesen; seine Freunde Peter Zwetkoff und Bert Breit hatten sich Widerstandsgruppen angeschlossen; der ein paar Jahre ältere Mediziner Walter Schlorhaufer war als Soldat aus dem Krieg zurückgekehrt.[12] Die zum überwiegenden Teil unveröffentlichten Korrespondenzen der frühen Jahre sind geprägt von der Suche nach eigenen künstlerischen Ausdrucksformen einerseits und von der Rezeption der Moderne andererseits. Gedichte werden getauscht, literarische und musikalische Erlebnisse beschrieben, Kontakte zu Herausgebern und Verlegern geknüpft. Der Einfluss der französischen Besatzung auf das kulturelle Leben in Westösterreich ist, wie ein Forschungsprojekt am Brenner-Archiv eindrucksvoll gezeigt hat, von eminenter Bedeutung.[13] Das literarische Feld ist nicht auf Tirol beschränkt, die Verbindungen reichen über die Zonengrenzen hinweg nach Salzburg und Wien.[14] Wie mit den Nationalsozialisten umzugehen sei, darüber sind die Freunde durchaus unterschiedlicher Auffassung. Während Zwetkoff deutlich Stellung bezieht, lehnt Grünmandl die unmittelbare Auseinandersetzung „mit den Nazis und verwandten Erscheinungen" als sinnlos ab. Die künstlerische Arbeit ist ihm wichtiger, es werde „sowieso [alles] was ich zu den Ansichten der Nazi zu sagen für notwendig empfinde darin enthalten sein".[15]

Grünmandl sucht über den Jugendredakteur Peter Rubel Kontakt mit Otto Basils Zeitschrift *Plan*, der wichtigsten Literaturzeitschrift für die Zeit von 1945 bis 1947/48. Darin konnten junge Schriftstellerinnen und Schriftsteller zum Teil das erste Mal Texte veröffentlichen, so etwa Ilse Aichinger, Milo Dor, Herbert Eisenreich, Reinhard Federmann und Friederike Mayröcker. Das Heft 1.7 vom Juli 1946 erscheint unter der Redaktion eines jungen Teams, darunter Milo Dor, Hans Heinz Hahnl und Hermann Schreiber. Der Schwerpunkt des Heftes lautet „Georg Trakls Nachfolge" und versammelt Gedichte etwa von Hans Heinz Hahnl, Hermann Friedl und Oskar Sandner. Unter der Rubrik „Dokumente" finden sich Texte zur Situation der Kinder und Jugendlichen in Österreich, von Milo Dors Beitrag mit dem Titel *Worte auf die graue Wand* geschrieben über Peter Rubels Bestandsaufnahme *Zur Situation an den Wiener Hochschulen* bis zu Ilse Aichingers Essay *Aufruf zum Mißtrauen*. Auch Otto Grünmandl reicht im Herbst 1946 Gedichte zur Veröffentlichung ein. Diese bleiben

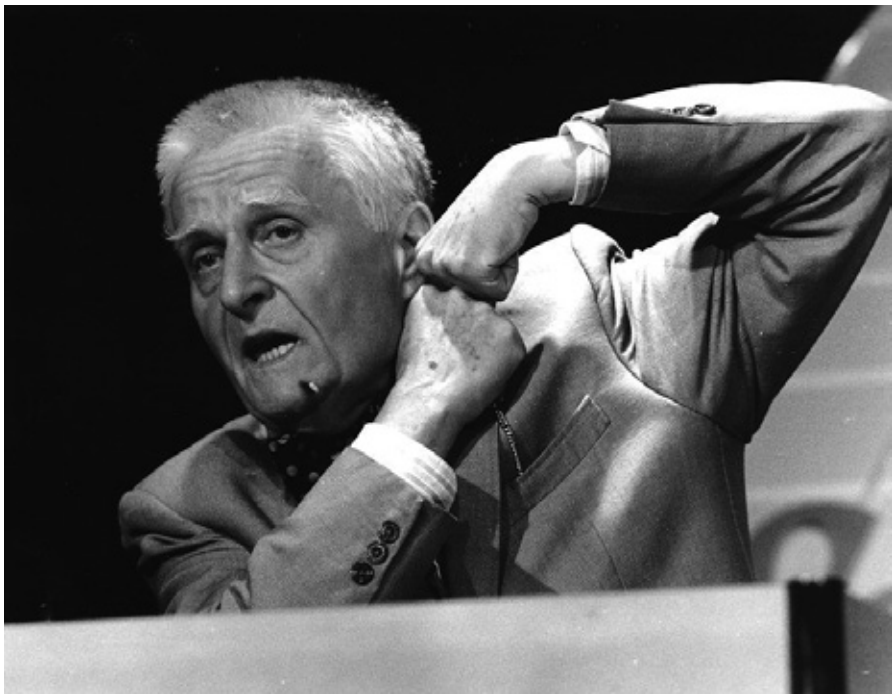
zwar ungedruckt, es entwickelt sich aber ein Austausch mit Peter Rubel. Grünmandl gründet mit Gleichgesinnten eine Diskussionsgruppe *Plan* in Hall. Die Hefte der Zeitschrift bilden die geistige Grundlage der Gespräche. In pathetischen Worten war in der ersten Nummer vor einem Wiedererstarken des Nationalsozialismus gewarnt und gefordert worden, es müsse „Schluß gemacht werden mit dieser echt österreichischen Oblomowerei." Statt Lethargie und Tatenlosigkeit wird für den Wiederaufbau Österreichs ein positiver Aktivismus beschworen: „Die Parole heißt: *Arbeit, Aktivität, positive Leistung*!"[16]

Der Nestroy- und Trakl-Biograph Otto Basil konzentriert sich in seiner Zeitschrift *Plan* aber nicht nur auf die Österreich-Thematik.[17] Er publiziert neben Debüts vor allem französische und tschechische Literatur, bringt Texte österreichischer Exildichter und schließt mit der wiederbelebten Zeitschrift an die Satiretradition an. *Die Fackel* von Karl Kraus ist nicht nur optisches Vorbild, wie Sigurd Paul Scheichl gezeigt hat, sondern auch inhaltlich-formales.[18] Im ersten Heft erscheint programmatisch ein Aufsatz mit dem Titel *Der Witz bei Nestroy*, verfasst von Leopold Liegler, einem Mitbegründer der Karl-Kraus-Gesellschaft (1947). Ein Teilnachlass Leopold Lieglers befindet sich im Forschungsinstitut Brenner-Archiv. Er enthält, dies sei nur am Rande erwähnt, 18 Typoskripte einer auf 20 Bände angelegten Nestroy-Ausgabe, in der die Sprache der Stücke stärker dem gesprochenen Wienerisch angenähert werden sollte. Diesem gutgemeinten Unterfangen steht die Position Karl Kraus' fundamental entgegen. Nestroy sei, so Kraus in seinem berühmten Essay *Nestroy und die Nachwelt* (1912) kein österreichischer Dialektdichter, sondern „der erste deutsche Satiriker, in dem sich die Sprache Gedanken macht über die Dinge".[19] Das Bekenntnis zu Kraus ist folgenreich: In den Mittelpunkt rückt das sprachkritische und satirische Element des Nestroyschen Volkstheaters. Die im Ständestaat nachdrücklich betonte barock-katholische Traditionslinie in der österreichischen Literatur wird damit in den Hintergrund gedrängt.[20] Ganz anders verfährt der Kraus ebenfalls nahestehende Ludwig von Ficker in der ersten Nachkriegsnummer des *Brenner* 1946. Unter den Beiträgen finden sich apokalyptische Texte Paula Schliers ebenso wie Ignaz Zangerles umfangreicher Essay *Die Bestimmung des Dichters* mit eindeutig religiöser Stoßrichtung.[21]

IV

In diesem Umfeld agiert Otto Grünmandl, der nach wie vor seinem Brotberuf als Kaufmann nachgehen muss. Ein Brief vom 14. März 1955 an Peter Zwetkoff macht den Konflikt zwischen familiärer Verantwortung und dem Wunsch, sich ganz dem Schreiben widmen zu können, auf eindringliche Weise deutlich:

> „Es ist mir nie leicht gefallen, mich zu entschliessen, ich bin ein Zweifler und Zauderer und meine grösste Gefahr ist: Situationen die



eine Entscheidung fordern so lange hinauszuzögern bis sie sich selbst entscheiden, das aber ist nur in den seltensten Fällen ein Glücksfall, in den meisten eine Katastrophe.
Im übrigen bin ich gesund und entbehre nicht eines gewissen Galgenhumors, von dem Dir das der lb. Renate mitgegebene Lesestück eine Probe gibt. Diese Lösung: in Lachen zu enden, bleibt immer noch."[22]

1956 erscheint im Wiener Bergland Verlag Grünmandls Novelle *Ein Gefangener*. Es ist seine erste Buchpublikation, aufgenommen als Band 5 in Rudolf Felmayers Reihe *Neue Dichtung aus Österreich*. Bereits 1948 tritt Otto Grünmandl mit dem einflussreichen Lyriker und Bibliothekar in Verbindung, bittet ihn um Rat und Korrekturen.[23] Gemeinsam mit Zwetkoff und Schlorhaufer kommt es auch zum Kontakt mit der Lyrikerin Christine Busta.

Die Novelle ist in 22 Abschnitte mit mehrfach wiederkehrenden Titeln gegliedert: Litanei, Es geschah, Aus den Aufzeichnungen und Briefen des amerikanischen Soldaten F. M. In Tagebuchaufzeichnungen, Traumsequenzen, privaten Mitteilungen und Berichten wird anspielungsreich die Geschichte eines namenlosen Gefangenen erzählt, den ein Wachsoldat rettet. Als dieser dabei durch die Hand eines Kameraden stirbt, fl ieht der Gefangene und wird von amerikanischen Soldaten befreit. Die

Handlung, die in den Wirren des Kriegsendes spielt, ist nicht stringent erzählt, sondern wird immer wieder durch Rückblenden unterbrochen. Die Geschichte dreht sich im Kreis. Es gibt kein Entrinnen. Die Novelle endet mit den Worten: „[…] und er begann zu schreien und schrie und schrie, und seine Not war grenzenlos wie die Finsternis der Nacht rings um ihn."[24] Ludwig von Ficker lobt in einem Brief, wenn auch nicht uneingeschränkt, diesen Versuch „an gewagter Darstellungsmöglichkeit", insbesondere „die Schlußpartien", die „einen so ergreifenden Glanz auf die aufschließenden Tore Ihrer Komposition, zurück[werfen], daß von daher auch das zunächst etwas verschleierte Gestirn Ihrer epischen Wahrnehmungs- und Darstellungsgabe mit einemmal deutlicher hervortritt."[25] Dass der junge Otto Grünmandl zwar im *Plan* publizieren wollte, gleichzeitig aber auf das Urteil des *Brenner*-Herausgebers Wert legte, ist kein Sonderfall.[26]

Im Erscheinungsjahr der Novelle, 1956, liest Ilse Aichinger, mittlerweile international anerkannt und mit Preisen ausgezeichnet, bei den Österreichischen Jugendkulturwochen in Innsbruck.[27] Eine persönliche Begegnung zwischen Aichinger und Grünmandl ist nicht belegt. Mit ihr teilt er aber das „Misstrauen" gegen einen gesellschaftlich propagierten Optimismus: „Pläne, Lebenspläne zumal, seien ja doch nichts anderes als geordneter Optimismus, und der trüge zu oft, um sich darauf verlassen zu können."[28] In Aichingers Text *Wien 1945, Kriegsende* heißt es rückblickend mit der Distanz von mehr als fünf Jahrzehnten: „Mit dem Ende des Krieges gingen auch die Hoffnungen zu Ende, die offenen Wünsche, an denen es keinen Mangel gab, die einen am Leben gehalten hatten."[29] Diese Zeilen klingen befremdlich. Die Erfahrungen der Gewalt haben das Misstrauen gegen den Staat unauslöschlich eingebrannt.

Die paratextuelle Rahmung der Novelle enthält eine Widmung „Meinem Vater" sowie eine kurze biographische Notiz: „Otto Grünmandl wurde 1924 als Sohn eines Kaufmannes in Hall in Tirol geboren und lebt heute noch in seiner Heimatstadt, wo er im väterlichen Geschäft tätig ist. Kriegsdienst. Prosa und Gedichte wurden veröffentlicht in den *Stimmen der Gegenwart* der Jahre 1953 und 1954." Die Bezeichnung „Kriegsdienst" verwischt, ähnlich wie das Bild des „Heimkehrers", den Status von Täter und Opfer, von Mitläufern und Vertriebenen.[30] Die Unterschiede zwischen Soldaten, Zwangsarbeitern und Gefangenen verschwinden in dieser Diktion. Die Nachkriegszeit beginnt, wie es in Ingeborg Bachmanns Erzählung *Unter Mördern und Irren* (1961) heißt, mit der Rückverwandlung der Mordschauplätze in Kriegsschauplätze.[31]

V

Angesichts dieser schriftstellerischen Anfänge erscheint die weitere Laufbahn von Brüchen und Kehrtwendungen gekennzeichnet. Seit Mitte der 1960er Jahre leb-

te Otto Grünmandl als freier Schriftsteller. Er verfasste Gedichte, Erzählungen und neoexpressionistische Hörspiele: 1965 die Komödie mit Musik *Türkischer Vorhang*, 1968 das mit dem Staatspreis für Hörspiel ausgezeichnete (1970) Spiel in einem Akt *Rochade* und 1970 den Roman *Das Ministerium für Sprichwörter* (S. Fischer). Die Novelle *Ein Gefangener* bleibt aber – dies ist die These – ein Schlüsseltext, dessen Thematik in unterschiedlichen Konstellationen immer wieder auftaucht, bis hin zu Grünmandls posthum erschienenen Spätwerk.[32] Der Text markiert auch den Beginn einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Hörspiel, einer Kunstform, die bis heute vom Landesstudio Tirol exemplarisch gepflegt wird. Im Erscheinungsjahr 1956 wird die Novelle *Ein Gefangener* unter der Regie von Gert Westphal als Hörspiel vom Südwestfunk gesendet. Die Musik komponierte Peter Zwetkoff. Es war die erste öffentliche Zusammenarbeit der beiden. Die Hörspielarbeit[33] führte Otto Grünmandl schließlich in das Landesstudio Tirol, wo er von 1971 bis 1981 die Abteilung „Unterhaltung Wort" leitete.

In dieser Zeit entstanden seine ersten Kabarettprogramme, darunter seine bekanntesten. Die zusammen mit Theo Peer erarbeiteten *Alpenländischen Interviews* wurden in über 100 Folgen österreichweit auf dem Radiosender Ö3 ausgestrahlt und von deutschen Sendern übernommen. Grünmandl und Peer trugen ihre humoristischen Doppelconferencen, die um Programme wie *Alpenländisches Inspektoren-Inspektorat* und *Alpenländische olympische Interviews* erweitert wurden, auch in Kellertheatern und auf Veranstaltungen vor. Buchausgaben, Platten- und Fernsehaufnahmen sorgten für große mediale Verbreitung. 1976 verfasste Otto Grünmandl sein erstes Solo-Kabarettprogramm mit dem Titel *Einmannstammtisch*, das beim Steirischen Herbst uraufgeführt wurde. Zahlreiche weitere Soloprogramme wie etwa *Ich heiße nicht Oblomow* (1978), *Ich bin ein wilder Papagei* (1981) oder *Politisch bin ich vielleicht ein Trottel, aber privat kenn ich mich aus* (UA: Treibhaus Innsbruck 1987) folgten.[34]

In der Entwicklung des österreichischen Kabaretts kommt es in den 1970er Jahren zum Generationenwechsel und zur Abkehr vom klassischen Nummern-Kabarett. Die Bandbreite der neuen Formen reichte von der Rockmusik („Schmetterlinge") bis zu revueähnlichen Darbietungen (Topsy Küppers). Der tagespolitische Kommentar wich einer eher grundsätzlichen Kritik an der Politik (Lukas Resetarits). Generell verstärkte sich die Tendenz zum Solo-Kabarett. Namen wie Hans-Peter Heinzl, Werner Schneyder und Erwin Steinhauer wären hier zu nennen. Am Beginn dieser Entwicklung steht Otto Grünmandl.[35] Er verzichtet in seinen Programmen, die um skurril-absurde Situationen kreisen, gänzlich auf politische Witze und aktuelle Anspielungen: „Ich bin kein tagespolitischer Kabarettist. Ich verstehe davon nicht mehr als ein durchschnittlicher Zeitungsleser, und das ist mir zu wenig, um mich als Experte aufzuspielen. Ich tue lieber was ich kann: Ich stülpe mir die Verdrehtheiten und Wunderlichkeiten meiner Mitmenschen über."[36] Begreift man Satire als eine Form literarischen Sprechens mit destruktiv aggressiver Tendenz, die mit Mitteln der Generalisierung, Verzerrung, Übersteigerung und Verspottung arbeitet, also mit Groteske, Parodie, Karikatur,

Witz und Ironie, so wird man in den Texten durchaus fündig.[37] Die Satire dient hier aber nicht der Weltverbesserung. In der Maske des Kleinbürgers, der einer unerbittlichen Ordnung nachhängt, sucht Grünmandl die bestehende Ordnung zu stören. Alltäglichkeiten und Banalitäten lösen Beklemmung, Angst und Zögern aus. Lächerliche Lebensentscheidungen münden in schier endlose Gedankengänge. Die Kultur- und Gesellschaftskritik ist allerdings mit einer Lust am Nonsense gepaart und tritt damit scheinbar in den Hintergrund. Schon früh wurde auf Karl Valentin und dessen Umgang mit Sprache hingewiesen, auf Pedanterien, Platitüden und Neologismen, auf das Denken in Widersprüchen und die Lust am Unsinn.

Aufschlussreich ist zudem der Vergleich mit Helmut Qualtinger, wie ihn etwa Wolfgang Kraus in einer umfangreichen Besprechung des Programms *Ich heiße nicht Oblomow* in der Freien Bühne auf der Wieden 1978 ausführt. Kraus, übrigens ebenfalls Jahrgang 1924,[38] geht zunächst von der ähnlichen Physiognomie der beiden Schauspieler aus („Der schwere Mann, der da allein auf der Bühne steht, Mitte fünfzig, ohne das Gesicht zu verziehen, sieht auf den ersten Blick ein wenig wie Qualtinger aus"), um dann die Unterschiede herauszuarbeiten:

> „Grünmandl ist der absolute Nicht-Zeitgenosse, er ist derjenige, der die Gegenwart, wie man aus hundert Kleinigkeiten ersieht, genau kennt, jedoch ablehnt, an ihr teilzunehmen. Er lebt in der Erkenntnis dieser Gegenwart und weist sie zurück. Er widmet ihr nicht einmal ein Wort, sie kommt nicht vor – und ist um so zwingender jede Minute spürbar. Während Qualtinger raunzte und schrie, spricht der Tiroler Otto Grünmandl reines gesittetes Deutsch, er hebt kaum je ein wenig seine Stimme."[39]

Der Monolog *Der Herr Karl* von Helmut Qualtinger und Carl Merz, dessen Ausstrahlung am 15. November 1961 im österreichischen Rundfunk für einen Skandal sorgte, gilt als „die exemplarische Satire der ersten Hälfte der Zweiten Republik, als perfekte satirische Zeichnung eines prototypischen Österreichers mit hohem Wiedererkennungswert".[40] Helmut Qualtinger, den das Publikum oft mit der Figur des Herrn Karl gleichsetzte, vermochte mit seiner Darstellung eines räsonierenden Magazineurs im Keller einer Delikatessenhandlung das Verschweigen und Verdrängen der Nachkriegsjahre zu dekuvrieren. Den Monolog verstand man als Kritik an jener Schlussstrich-Mentalität, die 1938 auf den Heldenplatz führte, um die „Heimführung ins Reich" zu bejubeln, und 1955 vor das Schloss Belvedere, um das Gegenteil des einst ersehnten Anschlusses zu beklatschen. Otto Grünmandls Soloprogramme wie *Der Einmannstammtisch, Ich heiße nicht Oblomow*, *Ein Fußbad im Schwarzen Meer* oder *Politisch bin ich vielleicht ein Trottel, aber privat kenn ich mich aus* lesen sich wie Kommentare der 1970er und 1980er Jahre, geprägt von Politikern wie Bruno Kreisky und Eduard Wallnöfer.[41] Nicht tagespolitische Ereignisse wie

Naturzerstörung, Korruption oder Glykolwein-Skandal werden aufgegriffen; entlarvt wird vielmehr die den Geschehnissen zugrunde liegende „Struktur".[42] Als Schauspieler und Kabarettist wirkt Otto Grünmandl in seinen Rollen als pensionierter Komiker, als Max Geselliger und als Produktmanager wie aus der Zeit gefallen. Scharfsichtig hat diesen Habitus Wolfgang Kraus in seiner Besprechung formuliert:

> „Wie stellt er das an? Nun, er hat in gewissem Sinn die letzten dreissig Jahre übersprungen. Er kommt noch direkt aus der Kriegs- und Nachkriegszeit. Behäbig geworden, sieht er das Weltgeschehen mit den Augen des Mannes, der im Grunde genommen eben noch den Krieg vor Augen hatte. Als hätte er dreiunddreissig Jahre geschlafen, öffnet er diese Augen eben jetzt – und was muss er sehen? Wir können seine Gedanken aus seinem Verhalten erraten. Wir finden dargestellt, was solch ein Mann empfindet. Von Hoffnung keine Rede."[43]

Im Monolog *Der Einmannstammtisch*[44] präsentiert ein Produktmanager ein neuartiges Möbel gleichen Namens. Schauplatz ist ein leeres Hotelzimmer, in dem der Manager sich selbst verpflegt und übernachtet. Umständlich wird – einen professoralen Vortrag mit einer Vielzahl von Zahlen und Gleichungen parodierend – die Konstruktion erklärt, ebenso umständlich wird eine Suppe zubereitet und schließlich das Möbelstück aufgebaut. *Der Einmannstammtisch* ist ein Widerspruch in sich – geselliges Beisammensein und Isolation sind letztlich nicht kompatibel. „In einer Festung der Gemütlichkeit", so schreibt Antonio Fian, selbst ein ausgewiesener Verfasser satirischer Dramolette, „sitzt zuletzt stumm der Stammtischbewohner, böse aus dem Fenster starrend. Otto Grünmandl hat das ideale Möbelstück für den Herrn Karl erschaffen, der in Österreich immer gegenwärtig ist […]."[45] Man kann in der Tradition der österreichischen Satire aber noch weiter zurückgehen. Der Wiener Feuilletonist Friedrich Schlögl (1821-1892), ein Liberaler, hat in seinen Reportagen wie Walter Benjamins Flaneur „die sozialen Schichtungen"[46] der Gesellschaft beschrieben, dies hat Karlheinz Rossbacher eindrucksvoll analysiert. In der Skizze *Alte „Neunundvierziger"* (dessen Gegenstück trägt den Titel *Alte „Achtundvierziger"*) zeigt Schlögl anhand weniger Szenen, wie sich das politische und gesellschaftliche Klima nach der gescheiterten Revolution von 1848 in eine Atmosphäre des Misstrauens gewandelt hat. Es reicht ihm unter anderem ein Blick in das Innere der Wiener Gasthäuser: „Ich meine die nur von jener Zeit datierende unliebenswürdigste Mode des Absonderns und Separierens jedes einzelnen in öffentlichen Lokalitäten. Wer den Nächsten nicht kennt, betrachtet ihn mit Argwohn und meidet ihn. An zwanzig Tischen sitzen zwanzig Personen, die sich verstohlen beobachten."[47] Das veränderte Verhalten an den Stammtischen ist für Schlögl Signum einer politischen Wende, die von Spitzeln, sogenannten „Naderern", und Opportunisten geprägt war.

Auch Grünmandls *Einmannstammtisch* ist ohne zeithistorischen Kontext nicht denkbar. Österreich sei eine „Isola felice", eine „glückliche Insel". Dieser Papst Paul VI. zugeschriebene Ausspruch anlässlich des Vatikanbesuchs von Bundespräsident Franz Jonas im Jahr 1971[48] wurde in den darauffolgenden Jahren unter Bundeskanzler Bruno Kreisky zur „Insel der Seligen" umformuliert; dies begründete den Mythos des österreichischen Sozialstaats und der österreichischen Neutralität, gepaart mit innerem sozialen Frieden. Dass dieses Bild noch immer in der öffentlichen Diskussion präsent ist, belegt ein kürzlich erschienenes Interview in den *Salzburger Nachrichten* mit dem Zeithistoriker Oliver Rathkolb: „Wir verstehen uns zu sehr als Insel der Seligen plus Nachbarländer plus Europa. Wir haben es bisher verabsäumt, im Zuge der Globalisierung der 1980er Jahre unseren Blick in die Welt zu richten."[49] Otto Grünmandl hat mit seiner widersinnigen Erfindung ein Bild für Österreich geprägt, für ein Land, dessen bewaffnete Neutralität mittlerweile obsolet scheint, das Fremde gerne als Touristen – oder wie jetzt als Durchreisende – begrüßt, sich letztlich aber selbst genügt und Wände hochzieht.

Anmerkungen

1 Dieser Befund stützt sich vor allem auf die Ergebnisse eines mehrteiligen Forschungsprojekts unter der Leitung französischer Germanistinnen und Germanisten, vor allem auf *Österreich (1945-2000). Das Land der Satire.* Hg. v. Jeanne Benay und Gerald Stieg. Bern, Berlin u.a: Peter Lang 2002 (= Convergences 23).

2 Jeanne Benay, Gerald Stieg: Vorwort. In: Österreich (1945-2000). Das Land der Satire (Anm. 1), XIII.

3 Hermann Broch: Hofmannsthal und seine Zeit (1947/48). In: ders.: Schriften zur Literatur 1. Kritik. Hg. v. Paul Michael Lützeler. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001, 11-284.

4 Hilde Spiel: „der österreicher küßt die zerschmetterte hand." Über eine österreichische Nationalliteratur. In: dies.: In meinem Garten schlendernd. Essays. Frankfurt/M.: Fischer 1984, 18-27, hier 23.

5 Der Vater Alfred (2.8.1883-8.11.1959 in Hall) stammte aus einer jüdischen Familie aus Ungarisch Brod (Uherský Brod) in Ostmähren, die Mutter Christine, geb. Katzengruber (7.7.1892-30.3.1973) aus einer römisch-katholischen Bauernfamilie in Petzenkirchen, Niederösterreich. Christine Katzengruber kam um 1910 nach Tirol und arbeitete in der Gastronomie. Für die Eheschließung mussten beide zum evangelischen Glauben konvertieren. Sie konvertierten beide am 10.10.1914 in der Christuskirche in Innsbruck und heirateten wenig später am 26.10.1914. Die Informationen zur Familie Grünmandl verdanke ich Mag. Verena Sauermann, die an einem Dissertationsprojekt zur Migrationsgeschichte der Stadt Hall in Tirol arbeitet (Mail an die Verfasserin, 3.8.2015).

6 Otto Grünmandl war von 16. Oktober 1944 bis 19. Mai 1945 im Zwangsarbeiterlager Rositz/Thüringen interniert. Vgl. Hohenems Genealogie. Jüdische Familiengeschichte in Vorarlberg und Tirol. http://www.hohenemsgenealogie.at > „Suche im Stammbaum" (Stand: 28.7.2015).

7 Alfred Grünmandl war vier Wochen in Reichenau verhaftet. Die Gründe für die frühe Entlassung sind, so Verena Sauermann, nicht restlos geklärt. Vermutlich konnte er Kontakte spielen lassen. Die restlichen Jahre bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs überlebte er „unter Hausarrest" in seiner Wohnung in der Krippgasse in Hall. Nach 1945 bekam Grünmandl die Amtsbescheinigung, die ihn als offizielles Opfer des NS-Systems anerkannte. Vgl. auch Zeugen des Widerstandes. Eine Dokumentation über die Opfer des Nationalsozialismus in Nord-, Ost- und Südtirol von 1938 bis 1945. Bearb. v. Johann Holzner, Anton Pinsker, Johann Reiter, Helmut Tschol. Innsbruck, Wien, München: Tyrolia 1977.

8 Otto Grünmandl: Otto Grünmandl über sich selbst. In: ders.: Meinungsforschung im Gebirge. Illustrationen: Georg Schmid. Wien: Europaverlag 1973, 4.

9 Vgl. Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934-1945. Hg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 2 Bde. Wien: Österr. Bundesverlag [u.a.].

10 Otto Grünmandl: Ein Auftritt nach dem anderen: Otto Grünmandl. Typoskript, undat., 2 Bl., pag. 2-3 (Bl. 1 fehlt), hier 3. FIBA, Nachl. Grünmandl, Sig. 228-37-03-08.

11 Ilse Aichinger: Über das Erzählen in dieser Zeit. (Vorrede zu einem Novellenband) In: Stimmen der Gegenwart 1952. Hg. v. Hans Weigel. Wien: Jungbrunnen 1952, 108f.

12 Vgl. Walter Schlorhaufer: Glasfeder. Werke und Materialien. Hg. v. Johann Holzner, Bettina Schlorhaufer und Anton Unterkircher. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2015 (= Edition Brenner-Forum 11).

13 Vgl. Bonjour Autriche. Literatur und Kunst in Tirol und Vorarlberg 1945-1955. Hg. v. Sandra Unterweger, Roger Vorderegger und Verena Zankl. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2010 (= Edition Brenner-Forum 5).

14 Vgl. Ulrike Tanzer: „Werter Freund und Kupferstecher". Anmerkungen zur Freundschaft zwischen Otto Grünmandl und Peter Zwetkoff. Beiheft, 8 S. In: Faksimiles aus dem Brenner-Archiv (11): Otto Grünmandl an Peter Zwetkoff. Brief vom 17. Jänner 1949. Hg. v. Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider. Innsbruck: Forschungsinstitut Brenner-Archiv 2015.

15 Ebenda, 7.

16 Otto Basil: Zum Wiederbeginn. In: Plan 1 [1945/46], H. 1, 1f. Hervorh. im Orig.

17 Zu seiner Korrespondenz mit Ludwig von Ficker, Josef Leitgeb und Carl Dallago vgl. auch Ruth

V. Gross: PLAN and the Austrian Rebirth. Portrait of a Journal. Columbia: Camden House 1982 (= Studies in German Literature, Linguistics and Culture 6).

18 Sigurd Paul Scheichl: Die Erben des Onkels Kraus. Missglückende Kraus-Nachfolge in satirischer Literatur aus Österreich nach 1945. In: Österreich (1945-2000). Das Land der Satire (Anm. 1), 39-54, hier 44.

19 Karl Kraus: Nestroy und die Nachwelt. Zum 50. Todestage. In: Die Fackel, Jg. 14, H. 349/350, 4.1899, 1-23, hier 12.

20 Vgl. Wendelin Schmidt-Dengler: Kontinuität, Tradition und Neubeginn. Zu Otto Basil. In: Otto Basil und die Literatur um 1945. Tradition – Kontinuität – Neubeginn. Hg. v. Volker Kaukoreit und Wendelin Schmidt-Dengler. Wien: Zsolnay 1998, 7-36, hier 20 (= Profile 2).

21 Vgl. Anton Unterkircher: Der „Brenner" (1910-1954). Eine Chronologie. In: Zeitmesser. 100 Jahre „Brenner". Hg. v. Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck. Innsbruck: innsbruck university press 2010, 227-269, hier 265f.

22 Otto Grünmandl an Peter Zwetkoff. Brief vom 14.3.1955. FIBA, Nachl. Peter Zwetkoff, Sig. 230-31 (noch ohne Mappensignatur).

23 Vgl. die Briefe Otto Grünmandls an Rudolf Felmayer, Österreichische Nationalbibliothek, Sig. Autogr. 720/19-1 bis -25 Han (Kopien im FIBA, Nachl. Grünmandl, Sig. 228-31-37). In einem Brief Otto Grünmandls an Rudolf Felmayer vom 12.4.1963 heißt es: „[…] Lieber Freund Felmayer, ich glaube, ich habe Ihnen noch gar nie so richtig gesagt, wie sehr ich Sie schätze und liebe: um Ihres Lebens willen. / Ich müsste Ihnen das einmal sagen. Aus Menschen wie meinem Vater, wie Ihnen, Karl Hauer, Ludwig v. Ficker, aus ihrem Leben ist mir jene Gewissheit gegeben worden, von der der Mensch allein sagen kann, ohne in Hybris zu fallen, dass sie absolut ist. So unerschütterlich ist diese Gewissheit in mir, dieses Erbteil meiner Väter, dass ich es wagen kann, sie auszusprechen. Nehmen Sie es als Zeichen meiner Liebe, dass ich mich Ihnen darin offenbare / Ihr Otto Grünmandl". (Zitiert nach der Kopie im Nachl. Otto Grünmandl, Sig. 228-31-37-25.)

24 Otto Gründmandl: Ein Gefangener. Wien: Bergland 1956 (= Neue Dichtung aus Österreich 5), 50.

25 Ludwig von Ficker an Otto Grünmandl. Brief vom 23.2.1956. Nachl. Otto Grünmandl, Sig. 228-31-38-01.

26 Leider hat sich im Nachlass Fickers nur der Umschlag eines Briefes von Grünmandl erhalten, dessen Poststempel unleserlich ist (FIBA, Nachl. L. v. Ficker, Sig. 41-15-25). In Fickers Bibliothek hat sich kein Exemplar erhalten.

27 Vgl. Christine Riccabona, Erika Wimmer, Milena Meller: Die Österreichischen Jugendkulturwochen 1950-1969 in Innsbruck. Ton Zeichen : Zeilen Sprünge. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2006, 318: „Sonntag, 27. Mai 1956 Stiftsäle: Lesung: Ilse Eich-Aichinger".

28 Gründmandl: Ein Gefangener (Anm. 24), 30.

29 Ilse Aichinger: Wien 1965, Kriegsende. In: dies.: Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben. (2001) Frankfurt/M.: Fischer 2003, 56-61, hier 56.

30 Vgl. Evelyne Polt-Heinzl: Der Kalte Krieg schreibt Literaturgeschichte oder der Mythos vom langen Schweigen der Literatur zum Nationalsozialismus. In: Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur. Hg. v. Michael Hansel und Michael Rohrwasser. Wien: Zsolnay 2010 (= Profile 17), 123-137.

31 „Denn was für die anderen einfach ein Kriegsschauplatz war, das war für mich ein Mordschauplatz." Vgl. Ingeborg Bachmann: Sämtliche Erzählungen. 2. Teil: Das dreißigste Jahr. München: Piper [10]2014, 159-186, hier 183.

32 Otto Grünmandl: Hinter den Jahren. Innsbruck: Haymon 2000. 2008 erschien der Roman *Pizarrini* im Innsbrucker Kyrene Verlag.

33 Vgl. Sieglinde Klettenhammer: ‚Mit den Ohren schauen' – Hörspiele von Tiroler Autorinnen und Autoren in den neunziger Jahren. In: Literatur und Sprachkultur in Tirol. Hg. v. Johann Holzner, Oskar Putzer und Max Siller. Innsbruck: Institut für Germanistik 1997 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Germanist. Reihe 55), 521-562.

34 Vgl. „Otto Grünmandl" (unter Mitarbeit von Eberhard Sauermann). In: Lexikon Literatur in Tirol. Online unter https://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/ > Literatur in Tirol.

35 „Grünmandl ist formal gesehen der erste Solokabarettist Österreichs". Iris Fink: Von Travnicek bis Hinterholz 8. Kabarett in Österreich ab 1945 – von A bis Zugabe. Wien, Graz, Köln: Styria 2000, 68.

36 Lexikon Literatur in Tirol (Anm. 34). Es handelt sich hier um die Paraphrase aus einem Filmdokument, das die Aufführung von *Ein Fußbad im Schwarzen Meer* 1985 und eine Diskussion zwischen Otto Grünmandl mit jungen ZuschauerInnen zeigt (private Aufzeichnung ohne Angaben, FIBA, Nachl. Otto Grünmandl, Sig. 228-54-143).

37 Vgl. Jürgen Brummack: Zu Begriff und Theorie der Satire. Forschungsbericht. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 45 (1971), Sonderheft, 275-377.

38 Wolfgang Kraus (1924-1997), Gründer der Österreichischen Gesellschaft für Literatur (1961) und literarischer Konsulent des Europaverlags (1972), betreute von 1967 bis 1994 das Fernsehformat *Jour fixe*. 1975 erfolgte seine Berufung ins Außenministerium, wo er das Konzept der „Österreich-Bibliotheken" entwickelte.

39 Wolfgang Kraus: Wiener Zeitstimmung – die fröhliche Apokalypse. In: Tages-Anzeiger, Zürich, 21.5.1978. FIBA, Nachl. Otto Grünmandl, Sig. 228-48-05.

40 Alfred Pfabigan: „Orgien im Gemeindebau". Der Herr Karl als Zeitgenosse. In: Österreich (1945-2000). Das Land der Satire (Anm. 1), 57-80, hier 58.

41 Bruno Kreisky (1911-1990) war von 1970-1983 Bundeskanzler der Republik Österreich, Eduard Wallnöfer (1913-1989) von 1963-1987 Landeshauptmann von Tirol.

42 Vgl. Erika Wimmer: *Oblomowerei* und *Ein Fußbad im Schwarzen Meer*. Zu Strategien des Komischen und Kritischen bei Otto Grünmandl. In: Kulturen an den ‚Peripherien' Mitteleuropas (am Beispiel der Bukowina und Tirols). Hg. v. Andrei Corbea-Hoisie und Sigurd Paul Scheichl. Iași: Editura Unversității „Alexandru Ioan Cuza". Konstanz: Hartung-Gorre 2015, 461-473, hier 463.

43 Vgl. Kraus: Wiener Zeitstimmung (Anm. 39).

44 „*Der Einmannstammtisch und andere Produkte*, / von einem Produktmanager dem p.t. Publikum offeriert, zeigen jedem echt interessierten Zeitgenossen, wie er sich den ökonomisch soziologischen respektive soziologisch ökonomischen Problemen unserer konsumgeplagten Zeit entziehen kann. Die Alpenländische Autoverwertungs Ges.m.b.H., das Autostabil, die Butterbergreduktionsmaschine, die vollautomatische Suppenpumpe, das Uhrenfutteral und last not least der Einmannstammtisch sind Meilensteine auf dem Weg vom konsequent rationalisierten Individuum zur pluralistischen Gesellschaft. / Motto: Fortschritt wem Fortschritt gebührt oder jeder macht sich die Mühe, die er verdient." Otto Grünmandl: Zu den Programmen. Typoskript, undat., 2 Bl., pag. 2-3 (Bl. 1 fehlt), hier 2. FIBA, Nachl. Otto Grünmandl, Sig. 228-37-03-08.

45 Antonio Fian: Solo vom Stammtisch. In: Die Zeit, 25.2.2010. (Auch online unter http://www.zeit.de/2010/09/A-Gruenmandl.)

46 Walter Benjamin: Das Passagenwerk. Hg. v. Rolf Tiedemann. Bd. 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982, 524-570, hier 546.

47 Friedrich Schlögl: Alte „Neunundvierziger". In: ders.: Wiener Blut und Wiener Luft. Skizzen aus dem alten Wien. Hg. v. Karlheinz Rossbacher und Ulrike Tanzer. Nachwort von Karlheinz Rossbacher. Salzburg, Wien: Residenz 1997, 45-53, hier 48.

48 Friedrich Katscher: Österreich – Insel der Glücklichen. In: Arbeiter-Zeitung, 19.11.1971. Im offiziellen Wortlaut der Ansprache kommt der Begriff hingegen nicht vor. Vgl. Acta Apostolicae Sedis 63 (1971), 879-881. Papst Benedikt XVI. spielte in seiner Ansprache in der Hofburg anlässlich seines Besuches in Österreich im September 2007 auf die Formulierung an: „Aber Österreich ist natürlich keine Insel der Seligen und es hält sich ja auch nicht dafür." (Vgl. Benedikt XVI.: Ansprache vom 7.9.2007. In: L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache. Nr. 37, 8-9).

49 Hedwig Kainberger: Wir sind Weltmeister im Flüchtlingstransit. Interview mit Oliver Rathkolb. In: Salzburger Nachrichten, 24.9.2015, 7.

Hinweis: Die Antrittsvorlesung kann angesehen werden unter:
https://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/ausstellung/2015/tanzer_antr_vl_081015/links/ut_mp4.html